Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte: In der Haupt-Expedition oder deren Ausgabestellen abgeholt monatlich: Ausgabe A (1 mal täglich) 70 Pf., Ausgabe B (2 mal täglich) 80 Pf., bei Zustellung ins Haus Ausgabe A 80 Pf., Ausgabe B 1 Mark. Durch unsere auswärtigen Ausgabestellen und durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands monatlich 1 Mark ausschl. Bestellgebühren, für Oesterreich-Ungarn 5 K 45 h vierteljährlich, die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern **10 Pf.**

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Telephon Nr. 153. Nr. 222. Nr. 1173. **Berliner Redaktions-Bureau:** Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

die 6gespaltene Petitzeile für Geschäftsinserate aus Leipzig und Umgebung 25 Pf., Familien-, Vereins- u. Kleine Anzeigen, Wohnungs- u. Stellen-Anzeigen, sowie An- und Verkäufe 20 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf. für Inserate von auswärts 30 Pf. Reklamen 75 Pf., auswärts 1 Mark. Beilagegebühr 4 Mark p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Für Inserate vom Auslande besonderer Tarif.

Anzeigen-Annahme: **Augustusplatz 8**, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Für das Erscheinen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Telephon VI, Nr. 4603). **Filial-Expedition: Dresden,** Marienstr. 34.

Nr. 43. **Dienstag 12. Februar 1907.** **101. Jahrgang.**

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Eine neue konservative Zentrumspartei?

Wie uns ein Privattelegramm aus München meldet, fanden gestern dort Vorbesprechungen zwischen bisherigen angesehenen Zentrumsmitgliedern statt, in denen die Gründung einer neuen Partei konservativer Richtung auf dem Boden des positiven Glaubens erörtert wurde. — Es würde voreilig sein, in diesem Stadium einer etwaigen neuen parteipolitischen Entwicklung über deren Aussichten ein Urteil zu fällen, doch müssen wir von vornherein vor einem Optimismus warnen, der schon jetzt an eine Spaltung des Zentrumsturms glaubt.

Das Börsengesetz.

Nach einem uns aus Berlin zugehenden Privattelegramm erwägen maßgebende Regierungskreise den Plan einer durchgreifenden Börsengesetzreform, entsprechend den Wünschen des Handels und der Industrie. — Das könnte ein guter Prüfstein werden, ob die Regierung bereit ist, einen liberaleren Kurs einzuschlagen.

Das englische Parlament

wird heute eröffnet. Es verlautet, daß die Regierung dem Unterhause eine Resolution vorlegen werde, welche das Veto-recht des Hauses der Lords dahin beschränkt, daß es nur für eine einzelne Parlamentssession oder auf sechs Monate Gültigkeit haben solle.

Aufhebung des russischen Ausnahmezustandes?

Die Warschauer „Nowa Gazeta" will aus zuverlässiger Quelle wissen, daß der Kriegszustand in drei Wochen, gleich nach den Wahlen, aufgehoben werden soll.

Die kalifornische Schulfrage.

Gestern fand im Weißen Haus eine neue Konferenz zwischen Roosevelt und den Vertretern der deutschen Kommission von San Francisco über die japanische Schulfrage statt. Die Mitglieder werden in zahlreichen Briefen zur Standhaftigkeit aufgefordert.

Gegen den Dualismus!

Unter den Slowaken Nord-Ungarns werden Flugblätter verbreitet, in denen sie aufgefordert werden, zu einem nationalen Kongreß nach Wien zu kommen. Auf diesem Kongreß sollen sämtliche Nationalitäten Ungarns vertreten sein und für die Aufhebung des Dualismus und Wiederaufrichtung des österreichischen Einheitsstaates demonstrieren. — Bravo!

Politisches.

* **Als eine Schicksalsstunde in der Entwicklung des deutschen Liberalismus** bezeichnet Professor Karl Lamprecht-Leipzig in der „Neuen freien Presse" die gegenwärtige Zeit und weist dem Liberalismus zwei Aufgaben allerdings von sehr verschiedener Art zu; er sagt: „Die Unternehmer bilden heute im Reiche schon etwas wie einen neuen Adel und werden es in Zukunft immer mehr tun: denn mit zunehmender Bindung des modernen Wirtschaftslebens wird sich für sie immer mehr die Erscheinung des Eingeborenseins entwickeln. Und in der Bewegung zu diesen Zielen begriffen, haben sie längst schon den Zusammenschluß mit dem älteren Adel zu suchen begonnen, so wie auch die Patrizier des dreizehnten Jahrhunderts sich durch Annahme von Schildesamt dem Rittertum des platten Landes zu nähern wußten. Der ältere Adel aber ist ein eminent politischer Stand; und so wird er auch den jüngeren in die politische Plattform hinüberziehen. Aber ist nicht auch der vierte Stand schon politisiert? Ist nicht die Sozialdemokratie der Ausdruck seines politischen Denkens? Der vierte Stand hat ungemein rasch, ja mit einer in der deutschen Geschichte niemals zuvor erlebten Rapidität Klassenbewußtsein entwickelt. Es war im gewissen Sinne sein Unglück. Denn dies Klassenbewußtsein drängte alsbald, ganz deutlich schon um 1848, zu politischer Anerkennung. Sie hätte ihm durch Anerziehen politischer Leistungen vermittelt werden sollen. Aber das geschah nicht. Vielmehr trat an Stelle dieses klaren und guten Weges eine Surrogatentwickelung. Phantastische Lehren drängten sich dem jungen, unerfahrenen sozialen Denken und politischen Fühlen auf: die Sozialdemokratie entstand. Sie hat seitdem im bekanntem Sinne gewirkt; es sei ferne, nicht auch dieses Wirken in vieler Hinsicht fruchtbar anzuerkennen. Aber jetzt bedarf es einer kraftvollen Stellungnahme; der vierte Stand ist dazu reif. Sollten nun die Erfahrungen der jüngsten Wahlen nicht die Erkenntnis dieses Zusammenhanges auf allen Seiten gefördert haben? Sollte der vierte Stand nicht geneigter sein, zu hören, der Staat jedoch bereiter, zu stützen. Zu den ersten Aufgaben des Liberalismus aber muß es gehören, diesen Zusammenhang zu begünstigen und herzustellen und den unerläßlich fruchtbaren Moment zu nützen: einzuspringen für eine Politisierung zunächst der unteren Schichten der Gesellschaft. Dazu bedürfte es sogar nicht einmal allzu vieler Maßregeln: die Uebertragung einiger öffentlicher Funktionen an die Selbstverwaltungskörper und sonstigen korporativen Bildungen der Arbeiter, die in reicher Fülle entstanden sind; die Zulassung freier, ruhiger Parteibildung: vor allem aber der Rahe und des Vertrauens. Es wäre der Anfang einer neuen Zeit. Es wäre die Ausführung eines Programmes, das der Kaiser in den Festestunden seiner frühen Regierungszeit schon geahnt hat, wenn auch zu rasch zu verwirklichen bestrebt war. Es wäre zugleich die Gewähr dafür, daß der Liberalismus überhaupt zur Einheit kommen würde: und damit zur Klarheit und Macht."

* **Zur braunschweigischen Frage** soll sich der braunschweiger Staatsminister von Otto in einer Unterredung mit einem Kopenhagener Publizisten folgendermaßen geäußert haben:

„Ich rechne auf ein gewisses Wohlwollen im Bundesrate gegenüber Braunschweig, wenn es gilt, einem von uns kundgegebenen Wunsche entgegenzukommen. Ich glaube, daß die Sache verhältnismäßig schnell vorwärts kommt und daß wir in zwei, drei Wochen eine Entscheidung haben. Antwortet der Bundesrat, daß nach der Erklärung des Herzogs von Cumberland kein Hinderungsgrund gegen seinen zweiten Sohn vorliegt, so ist Prinz Ernst August damit unser Herzog. Antwortet der Bundesrat dagegen, daß die Kandidatur des Prinzen eine Gefahr für den Frieden und die Sicherheit des Reiches enthält, so müssen wir uns nach einem anderen Kandidaten umsehen. Aber wer das wird, darüber habe ich im Augenblick keine Meinung, und deshalb werde ich auch warten, mir eine Meinung zu bilden, bis eine solche abschlägige Meinung vorliegt."

* **Generalmajor Gühler.** In Charlottenburg ist der Generalmajor z. D. Gühler gestorben. Er ist einer der Helden von Bionville; als junger Portepeefähnrich machte er in den Reihen des 52. Infanterie-Regiments (Corbas) den Feldzug 1870/71 mit. Die französischen Garde-Kürassiere setzten bei Flavigny zu einem heftigen Angriff auf das brave brandenburgische Infanterie-Regiment an, Carl Gühler bewahrte eine geradezu klassische Ruhe; der Tod hielt reiche Ernte unter den Offizieren, mit der Fahne in der Hand ging der achtzehnjährige Portepeefähnrich vor, als alle Offiziere für das Vaterland gefallen oder verwundet hinweggesunken waren. Der Angriff der französischen Garde-Kürassiere wurde glänzend zurückgeschlagen. Später im Feldzuge wurde Carl Gühler schwer verwundet; zu den Ehrentagen des am 5. Mai 1860 errichteten brandenburgischen Regiments, das im Feldzug gegen Dänemark und 1866 in den Treffen bei Nachod, Skalitz und der Schlacht bei Königgrätz sich so auszeichnete, gehört der Tag von Bionville, in diesem blutigen Ringen konnte Gühler sich mit unverwelklichen Lorbeeren schmücken. Carl Gühler ist später etatsmäßiger Stabsoffizier beim 16. Infanterieregiment gewesen und hat dann das 176. Infanterieregiment kommandiert, das bekanntlich erst am 31. März 1897 errichtet wurde.

8— **Amtliches Wahlresultat.** Das amtliche Resultat der Stichwahl im 11. sächsischen Reichstagswahlkreise Nischatz—Burzen—Grimma bestätigt die Richtigkeit der gemeldeten Wahlziffern aufs genaueste. Für Dr. Giese (kons.) wurden gezählt 14 320, für Lipinski (soz.) 10 465 Stimmen. Von 26 914 Wahlberechtigten haben 24 949 oder 92,7 Proz. ihr Wahlrecht ausgeübt. 164 Stimmen waren ungültig.

* **Parlamentarische Nachrichten.** Der in dem bisher freisinnig vertretenen Wahlkreis Sagan-Sprottau neu gewählte konservative Reichstagsabgeordnete Rittergutsbesitzer von Bolko, dessen Wahl nur durch das Verhalten der Sozialdemokraten ermöglicht wurde, ist so schwer erkrankt, daß er mit den Sterbesakramenten versehen wurde. Eine durch seinen Tod notwendige Stichwahl könnte leicht dahin führen, daß der Wahlkreis weder eine freisinnige Vertretung erhält, wie er sie seit 1887 ständig hatte. — Im Kreise Wreschen-Pleschen, wo der doppelt gewählte polnische Abg. Czarlinski sein Mandat niedergelegt hat, stellten die Polen den Rechtsanwalt Seyda-Posen auf. — Die durch den Tod des Abgeordneten v. Eynern erforderlich gewordene Ersatzwahl im Kreise Solingen-Remscheid-Lennep findet am 19. Februar statt. Kandidat der Nationalliberalen ist Amtsgerichtsrat Dr. Gottschalk-Solingen.

*

* **Prinz Ludwig von Sachsen-Koburg-Gotha,** der Gemahl der verstorbenen bayerischen Prinzessin Mathilde, bisher Hauptmann bei den Tiroler Kaiserjägern, ist aus Gesundheitsrücksichten außer Dienst gestellt worden.

* **Minister Fort.** Das „Wiener Fremdenblatt" ist ermächtigt, die Gerüchte von angeblichen Rücktrittsabsichten des Handelsministers als erfunden zu bezeichnen.

* **Spanische Kavallerie.** Der spanische Kriegsminister wird demnächst den Antrag einbringen, die Kavallerie zu vermehren.

* **Graf Lavinaza** ist zum spanischen Botschafter in Petersburg ernannt worden.

* **Der König von Schweden,** dessen Gesundheitszustand sich in der letzten Woche wesentlich gebessert hat, unternahm gestern seinen ersten Spaziergang im Freien.

* **Serben und Bulgaren.** Auf der Straße zwischen Monastir und Prilep ermordete eine bulgarische Bande sechs unbewaffnete Serben und plünderte sie aus. Der Führer der Serben (?) verfolgte sie und ließ alle Bulgaren, zwölf an der Zahl, aufhängen. — Soll heißen: Führer einer serbischen Bande.

* **Die griechische Kammer** nahm gestern ihre Tätigkeit wieder auf. Die Majorität ist nach wie vor regierungsfreundlich.

* **Der russische Staatsrat v. Martens** erklärte einem Journalisten, Frankreich, Deutschland und England seien der Ansicht, daß die Abrüstungsfrage zu einer Diskussion auf der Friedenskonferenz im Haag noch nicht reif sei. Da es sich um eine prinzipielle Frage handle, würde ihre Verhandlung im gegenwärtigen Augenblick noch zu keinem nennenswerten Ergebnis führen können. Ueber die Dragoldoktrin sagte Martens, wenn diese Doktrin eine Bürgschaft dafür liefern solle, daß eine Macht ihre Schulden nicht zu bezahlen brauche, so würde sie nicht viel Sympathie erwecken; wenn sie aber die Wirkung habe, vor das Haager Schiedsgericht Fragen zu bringen, die durch Schiedsspruch zu regeln seien, so könnte sie nur sehr nützlich sein.

* **Russisches.** In der Wohnung des Grafen Witte wurde, wie die „Nowoje Wremja" meldet, gestern abend in einem Ofenrohr eine Höllenmaschine entdeckt, die so eingestellt war, daß sie heute früh zur Explosion kommen sollte. — Die vereinigte Kadetten- und die sozialistische Partei haben in Odessa von den 80 aufgestellten Kandidaturen 76 durchgebracht. — Das Petersburger Appellgericht hat den Studenten Fink, der im Institut der Straßenbauingenieure zahlreiche Bomben und Dynamitpatronen aufbewahrte, zu 10 Jahren Zwangsarbeit und seinen Komplicen zu 6½ Jahren Zwangsarbeit verurteilt. — Auf eine Militärabteilung, die Verhaftete zu transportieren hatte, wurde in Warschau aus dem Hinterhalt geschossen. Ein Soldat wurde schwer ver-

Feuilleton.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist im Februar auch nicht viel.
Goethe.

Solange
Der Fasching währt, verehren wir die Lüge,
Der Rolle treu, mit lächerlichem Ernst,
Den süßen Rausch des Haufens nicht zu stören.
Schiller.

Crébillon fils.

(Zu seinem 200. Geburtstage, 12. Februar 1907.)

Von Prof. E. Hirsch (Wien).

Crébillon père gilt, seit Lessings prägnanter Charakterisierung im 74. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie", noch immer als „der Schreckliche". Auch seinen ungleich begabteren Sohn, Claude Prosper Jolyot, versuchen ängstliche Literarhistoriker unter diesem Schlagworte zu katalogisieren. Freilich in anderem Sinne; nicht wegen des Grauens, das seine Werke keineswegs wie die des Vaters erregen, sondern wegen der Moral, die ihnen Furcht und Schrecken einjagt. Es ist ein auffallendes Mißverhältnis zwischen der Beurteilung Crébillons durch diese Literaten und seiner Wirkung auf die Zeitgenossen. Jene fühlen nichts von der Anmut und Grazie, die in seinen Büchern steckt, sondern verunglimpfen ihn aus Furcht, man könnte sie für so immoralisch halten, wie er ihnen — scheint. Wenn seine Psychologie und gründliche Kenntnis des Charakters der Frauen Amoral ist, dann ist Crébillon sicherlich der Amoralischeste einer; wenn aber diese Eigenschaften die richtige Wertung finden, so muß man sein großes Talent anerkennen, das in einer Zeit des verlogensten Preziösentums in der Literatur bis zu einer genauen Individualisierung der Weiblichkeit vordrang. Nicht, wie die Frauen sein könnten, malt er sie, sondern wie sie sind oder, vielleicht mit einer kleinen Einschränkung, wie er sie an dem verlotterten Hofe Ludwigs XV. sah. Dies erkannten Crébillons Zeitgenossen auch gerne an, und Flammarion sagt in der Vorrede zu einem der geistreichsten Bücher Crébillons („Das Spiel des Zufalls am Kaminfeuer"), man solle dem Autor, statt ihn zu verurteilen, danken für die Stunden der Zerstreuung und für die wertvolle Schilderung des Lebens und der Sitten jener Zeit, die er getreu und aufrichtig darstelle.

Crébillons Leistungen zerfallen, abgesehen von seinen rasch unverkäuflichen Dramen, die schwache Kopien der väterlichen Vorbilder sind, in zwei Gruppen von Romanen; die eine umfaßt die Familienromane, worin die Engländer seine Vorbilder sind, die andere seine lakiven Erzählungen, in denen er mit der größten Feinheit der Beobachtung und bei gewissenhaftester Wahrung äußerer Dezenz die faulen gesellschaftlichen Zustände seiner Zeit schilderte. Es ist erstaunlich, mit welcher Grazie der Dichter die schlüpfrigsten Situationen zart anzudeuten weiß. Nie unterstreicht er, nie wird er grob sinnlich, er meidet auch alle beziehungsreichen Gedankenstriche, wie sie etwa Schnitzler im „Reigen" liebt, für welches Werk Crébillon das wertvollste Vorbild war. In seinem „Sopha" ist der Zyklus der Schnitzlerschen Szenen schon dargestellt, vielleicht weniger beziehungsreich, aber ungleich anmutiger. Auch Crébillon führt einen Reigen verliebter Frauen vor, die er dadurch zusammenhält, daß dasselbe Sofa sich in ihren verschiedenen Behausungen vorfindet. Die Geschichte der Erlebnisse des Sofas ist eine bizarre Groteske, die vielleicht das Heiterste ist, was je ein Dichtergenius ersann. Die Seele eines verliebten Jünglings zieht nach seinem Tode in ein Sofa ein, worauf verliebte Frauen ruhen, und soll daraus nicht früher erlöst werden, bis ein entsagendes Paar darauf sitzt. Diese Seelenwanderungsgeschichte dient als Rahmenerzählung in den beiden zusammengehörigen Romanen „Le sopha" und „Ah, quel conte!" Sie ist für die deutsche Literatur von besonderer Bedeutung, denn sie diente Wieland im „Goldenen Spiegel" als Vorbild. Bei Crébillon erzählt der aus seiner Sofa-Gefangenschaft erlöste Emir Amanzei dem Schah Baham, einem Enkel des aus „1001 Nacht" berühmten Schah Riar, seine Erlebnisse. Dieser Schah Baham ist eine glänzend charakterisierte Figur; er ist der Typus eines albernen orientalischen Despoten, der den Bericht des Emirs fortwährend durch Zwischenbemerkungen unterbricht, durch die er der Geschichte einen anderen Lauf geben möchte. Er ist der Ahnherr einer ganzen Galerie von trägen, dummen und sinnlichen Typen orientalischen Herrschertums, die nicht nur fast alle Romane Wielands bevölkerten, sondern namentlich auch in der Wiener Posse bis zu Raimunds „Diamant des Geisterkönigs" ihr Wesen trieben. Die Charakteristik der Frauen durch Crébillon ist schlechthin vollkommen. Er hat das Verdienst, ihr Wesen genau erfaßt zu haben und seine Gestaltung blieb vorbildlich für Rétif de la Bretonne, Hamilton, Chderlos de Laclos, Couvray u. v. a., bis zu Lovedan, der mit „Le lit" vor ein paar Jahren genau an Crébillons Tradition anknüpfte.

Für die Kenntnis der Sittengeschichte Frankreichs im Zeitalter der Pompadour sind Crébillons Romane von um so größerer Wichtigkeit, als sie von allen Situationen und auch Verirrungen des damaligen Lebens ein viel getreueres Bild geben als Memoiren, die ja nie so ins Detail gehen. Die Fadheit des gesellschaftlichen Umganges, das Wohlgefallen an leeren, nichtigen Dingen, die studierte Genußsucht und die elegante Freigeisterei, die seit der Regentschaft unter den höheren Schichten der Gesellschaft durchgehends grassierten und auch die übrigen Klassen infizierten, sind brillant charakterisiert. Sehr oft bediente sich der Autor des orientalischen Kostüms, um unter diesem Deckmantel französische Zustände zu persiflieren. Mit versteckten Anspielungen, Anagrammen usw. wurde nicht gespart, um dem Hofe auf die verlotterten Zustände beredten Ausdruck zu geben. Waren die Anzüglichkeiten allzudeutlich, dann mußte sie der kecke Dichter in der Bastille büßen. Dies empfand Crébillon, nachdem er die gegen die Jansenisten gerichtete Bulle „Unigenitus" in „Tanzai et Néadarné" (früher unter dem Titel „l'Ecumoire") glossiert hatte. Am schärfsten traf sein Spott Louis XV. und seinen Hofstaat in dem mit Anagrammen verschwenderisch ausgestatteten Romane „Les Amours de Zeo-Kinizal, roi de Confirans". Hier steht Zeo-Kinizal für Louis Quinze, die Franzosen, Deutschen, Römer heißen Confirans, Maregins, Manoris usw. Der Roman hält nicht ganz, was sein vielsagender Titel verspricht; die Pompadour wird zwar mit einer Flut seiner Bosheiten überschüttet, aber das Liebesleben Ludwigs XV., das er in diesem Werke führt, dürfte wohl in Wirklichkeit weit amüsanter gewesen sein, als es hier geschildert wird. Uebrigens sind viele Anspielungen auf Ereignisse heute kaum mehr verständlich. Weit liebenswürdiger präsentiert sich Crébillon in seinem letzten, nicht mehr zur Vollendung gelangten Werke „Les égarements du coeur et de l'esprit". Es ist die Geschichte eines jungen Mannes, der zum ersten Male in die Welt kommt und in die Schule der Frauen geführt wird. Glänzend kontrastiert ist namentlich die Unerfahrenheit des Jünglings mit der Weltgewandtheit der Damen, die ihn in der ars amandi unterweisen. Die einzelnen Frauengestalten sind typische Vertreterinnen ihres Geschlechtes in allen Abstufungen; die sentimentale, deispotische, beuch'erische, sinnliche, naive Frau sind treffend charakterisiert. Hinter allem steckt ein großer Schalk, der mit scharfem Blicke die mannigfaltigen Laster und Verirrungen sah, die im Innern der Gesellschaft sahen. Und in dieser Porträtierung liegt das Hauptverdienst der Tätigkeit des jüngeren Crébillon. Der heitere Sohn des feierlichen Dramatikers und Zensors sah eben sein Lebenswerk darin, die Gesellschaft nicht zu zeichnen, wie sie sein könnte oder sollte, sondern wie sie sich seinem kritisch prüfenden Auge darbot. Und daß er sie wie Zola sah, als „un coin de la nature vu après un tempérament", darin liegt zwar der Grund der Angriffe seiner Kritiker, aber auch sein größter Vorzug, der ihn auch heute noch so lesenswert erscheinen läßt. Freilich niemals in Uebersetzungen! Denn es gibt bis zum heutigen Tage trotz zahlreicher Versuche keine (vielleicht die älteste von W. C. T. Mylius, Berlin 1782—86 ausgenommen), die dem Geiste des Originals auch nur annähernd gleichkäme. Man kann nur wünschen, daß vielleicht noch einmal Ludwig Fulda's Grazie, der wir die prachtvollen Uebersetzungen Molières und Rostands danken, Crébillon zugute kommt.

*

Wintersportfest.

Wintersport und Wintersportfeste an allen Orten! Es ist ja aber heuer auch ein Winter, wie er sich in seiner Gründlichkeit uns schon lange nicht mehr gezeigt. Und sportliche Betätigung brauchen wir als Ablenkung in unserer, die Spannkraft der Nerven bis zum äußersten beanspruchenden Zeit auch im Winter sehr nötig. Da lohnt sich's doch wohl einmal, solch Wintersportfest anzusehen. Die Sektion Dresden des Deutschen und Oesterreichischen Touristenklubs hatte zu einem solchen alle Sport- und Naturfreunde für den 10. Februar nach Geising im sächsischen Erzgebirge geladen. Die Dresdener haben's ja gut, die sind schnell und für wenig Geld in den schönen Bergen oben, so bequem haben wir's in Leipzig nicht. Aber für manches Winterfest in dicker, von Tabaksqualm durchsetzter Luft des Ballsaales haben wir so manchen Obolus geopfert und manchen Tropfen Schweiß vergossen. Warum also nicht einmal ein Winterfest im Freien?

So führte uns denn der Schnellzug am Sonnabend abend in nur 1½ Stunden nach Dresden. Stauvend und kopfschüttelnd sieht der Leipziger und sieht den kurzbehosten, aber schier endlos lange „Breitlin" auf den Schultern tragenden Gestalten verwundert nach. „Schneeschuhe!" flüstert der Junge auf der „Schuffel", der in Winterportangelegenheiten ja schon Fachmann ist, geheimnisvoll dem Kameraden zu. In Dresden ist's schon anders, da kennt man die „Latten" schon und wundert sich nicht mehr über die „närrischen Kerle", die bei der Kälte dahinaus gehen und sich den Wind um die Ohren pfeifen lassen.

Von Dresden aus wird die Bahnfahrt schon interessanter. Hunderte von Skiern, Tausende von „Rähchrischen", „Rodeln", wie der Sportsmann sagt, füllen die Packwagen. Schier endlos sind die Sonderzüge, deren fünf stampfend und pustend der Müglitz entlang keuchen. Je höher das Bähnchen das Müglitztal hinauf kletternd, desto winterlicher wird die Landschaft. Mehr und mehr machen die Eismassen, die an den Ufern des Baches hängen, nach der Mitte zu. Ganz gelingt es ja der Winterkälte nicht, die hüpfende Lust des Plätschernden zu zwingen, aber schmäler und schmäler wird die Rinne, die sich als dunkle Linie durch das Tal schlängelt. Immer gleichmäßiger zieht die Schneedecke Wiesen und Felder zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, immer traulicher kuscheln sich die Torfhäuschen unter ihren dicken Schneemützen aneinander, immer dichter wird die Last des Schneeschmuckes auf Baum und Strauch, immer freudiger und glänzender werden aber auch die Augen der der Winterpracht zustrebenden Menschen im gemütlich schaukelnden Wägelchen der Kleinbahn.

Am Ziel! Heilrufe empfangen jeden Zug. Jubelnd springt jung und alt — auch die Alten lernen hier wieder lustig springen — aus dem Kurzwellkästchen. Lachende Gesichter, fröhliche Stimmung ringsum. 4000 Menschen sind wohl sicher nach Geising gekommen. Wer nun aber winterlich dick vermummte Gestalten da vermutet, wird sehr erstaunt sein. Pelz und Winterpaletot fehlt fast ganz. Die wollene Mütze herrscht als Kopfbedeckung vor, ein Schwitzer und eine Lederjoppe genügen als Schutz des Körpers, feste Schuhe an den Füßen und Fäustlinge an den Händen sind der Hauptschutz gegen die „Winterfrische".

Geising liegt in einem richtigen Talkessel. Es wimmelt von Festbummlern. Die ganze Gegend hat aber auch Festgewand angelegt. Der Ort geschmückt mit Fahnen, Tannenreis und Schneekunstbauten, die umliegenden Hänge farbenbedeckt, wie eine Festtafel mit blendendem Linnen, bis hoch hinauf, wo ein ebenes, graues Zeltdach die Szenerie überspannt, wie einen großen Festsaal. Unten klare Winterpracht, hoch oben ein Nebeldach. Rings in der Runde aber ist das weiße Festkleid durchzogen von mannigfach verschlungenen, seltsam gewundenen, eigentümlichen Linien, dazwischen dunkle gleitende, rutschende, zappelnde, laufende,